



IEG

Leibniz-Institut für
Europäische Geschichte

Forschungsprogramm 2018–2023

Das Leitthema des seit 2012 bearbeiteten Forschungsprogramms lautet »**Umgang mit Differenz im Europa der Neuzeit**«. Es setzt den in der Satzung des Instituts festgehaltenen Auftrag, die Traditionen, Wandlungen und Krisen insbesondere der religiösen, politischen und gesellschaftlichen Differenzierungen und ihre Wirkungen in Europa zu erforschen, in ein abteilungsübergreifendes Forschungsprogramm unter aktuellen wissenschaftlichen Fragestellungen um. Es ermöglicht zugleich, gegenwärtige Selbstbeschreibungen Europas und normativ aufgeladene Diagnosen historisch-kritisch zu prüfen. An die Stelle von deklamatorischen Feststellungen über Toleranz, Diversität oder Pluralismus als Charakteristika Europas treten damit die verschiedenen Formen, Akteure, Entwicklungen und Konjunkturen im zumeist konfliktbehafteten Umgang mit Differenz und die Prozesshaftigkeit von Differenzierungen. Europa wird als ein Laboratorium für die Entwicklung von Formen der Regulierung und Begrenzung, aber auch der Herstellung und Bewahrung von Andersartigkeit und Ungleichheit aufgefasst. Die konfliktreiche Dynamik des Raumes »Europa« rührt aus den vielfältigen Interaktionen und Verstrickungen her, die zu Austausch, Aneignungen und Integration sowie zu Abgrenzung und Konfrontation auf dem Kontinent und jenseits seiner Grenzen führten.

Das Leitthema »Umgang mit Differenz im Europa der Neuzeit« wird seit 2018 in einer zweiten Phase mit *neuen Schwerpunkten* fortgesetzt, die jeweils epochenübergreifend angelegt sind und die Herstellung von Differenzen, das Zusammenwirken verschiedener Differenzkategorien sowie ihre kontingente Hierarchisierung verfolgen.

Mit der Untersuchung des konfliktbehafteten Zusammenspiels von Pluralisierung und Marginalität behandelt das IEG *erstens*, welche Herausforderung Pluralität für das Streben nach Einheit bedeutet und unter welchen Umständen sich Wertschätzung von Vielfalt und Vielheit entwickelte oder abgelehnt wurde. Zudem verfolgen die Projekte, wie Individuen und Gruppen in eine marginale Position gerieten bzw. diese gezielt für ihre Anliegen einsetzen konnten und wie bestimmte Akteure das Mandat beanspruchten, für marginalisierte Gruppen Fürsprache und Anwaltschaft zu leisten.



Zweitens geht das IEG der gesellschaftlich wirksamen Dialektik der Sakralisierung und Desakralisierung handlungsleitender Vorstellungen nach und fragt, wie »Sakralität« als verhandelbare Ressource zur Herstellung und Überbrückung von Differenz aktiviert oder aufgegeben wurde.

Ausgehend von der Erkenntnis, dass Differenzerfahrungen in besonderem Maße durch Mobilität erfahrbar gemacht und reflektiert wurden, analysiert das IEG *drittens* die Bedeutung von Mobilität und – räumlichen, sozialen und ideellen – Transgressionen für individuelle und gruppenspezifische Prozesse und untersucht, wie transnationale und transkulturelle Grenzüberschreitungen auf religiöse, ethnische, kulturelle, soziale und geschlechtsspezifische Zugehörigkeitszuschreibungen einwirkten.

Im Lauf der gemeinsamen Arbeit in den Forschungsbereichen werden die disziplinären Erkenntnisinteressen aus den beiden Abteilungen zunehmend miteinander verzahnt und Impulse aus dem neuen Bereich [Digitale Historische Forschung | DH Lab](#) aufgenommen. Dieser wurde 2019 im Rahmen einer sogenannten kleinen strategischen Erweiterung eingerichtet. Ziel ist es, digitale Verfahren und Instrumente im Sinn von »embedded digital humanities« systematisch in die wissenschaftliche Arbeit des IEG und seiner Forschungsbereiche einzubeziehen. Zudem sollen die gemeinsame Nutzung und Nachnutzung digitaler Forschungsdaten und deren Integration in Open-Access-Publikationen vorangetrieben werden.

Dem Transfer der Forschungsperspektiven und Projektergebnisse in eine breitere Öffentlichkeit dient die Querschnittspublikation [Ortstermine. Umgang mit Differenz in Europa](#). Sie widmet sich solchen »Orten«, in denen sich exemplarisch der vielfältige und konfliktreiche Umgang mit Differenz in der Geschichte Europas verdichtet. Die Artikel zeigen die Herstellung von Differenzen, den häufig konfliktbeladenen Umgang damit und die Strategien, die entwickelt wurden, um diese Konflikte zu befördern, abzumildern oder zu beseitigen. Bis 2023 wird das Angebot um weitere »Ortstermine« aus den laufenden und neu begonnenen Forschungsprojekten am IEG ergänzt.

Forschungsbereich 1 »Pluralisierung und Marginalität«

Mit der Formel »In Vielfalt geeint« stellen die Befürworter der europäischen Einigung das Ideal der Vielheit als Grundmerkmal Europas heraus. Aber gehört die Pluralität zur DNA Europas oder ist sie eine Erfindung der Nachkriegszeit, die den europäischen Einigungsprozess legitimieren soll? Der Forschungsbereich 1 verortet die Entstehung der Idee eines pluralistischen Europas in der Geschichte der Neuzeit. Anhand von Fallstudien aus der Religions- und Gesellschaftsgeschichte Europas zwischen dem 16. und dem 20. Jahrhundert beleuchtet er den Umgang mit Differenz in Politik, Religion und Gesellschaft unter der Perspektive des dynamischen Verhältnisses von Pluralisierung und Marginalität: Zum einen werden Prozesse der Vervielfältigung untersucht, inklusive ihrer spannungsreichen Beziehungen zu konkurrierenden Einheitsvorstellungen. Zum anderen wird nach der Bedeutung von Marginalität für Prozesse der Pluralisierung und letztlich der Differenzierung gefragt. Wie wandelten sich historisch die Konstruktion und Wahrnehmung von kultureller, sozialer und religiöser Vielfalt sowie der Umgang damit? Und was war mit denen, die nicht als Teil der Mehrheit verstanden wurden oder sich selbst als solche verstanden?

Der Forschungsbereich untersucht – teilweise auch mit quantitativ-digitalen Verfahren – vier Ausdrucksformen des Verhältnisses von Pluralisierung und Marginalität: (1.) Strategien der Differenzherstellung, (2.) das Zusammenspiel von Selbstverortung und Fremdbestimmung, (3.) institutionelle Regelungsmechanismen von Konflikten sowie (4.) Artikulationspraktiken marginalisierter Gruppen und ihrer Fürsprecher. Erforscht werden diese Phänomene anhand vielfältiger Quellenbestände, von Egodokumenten über publizistische und bildliche Quellen bis hin zu offiziellen Dokumenten. Die Projekte lassen sich unter vier, nicht exklusiv gedachten, sondern vielmehr miteinander verzahnten Themenbereichen erfassen:

Erstens werden *intra- und interkonfessionelle Differenzierungen* untersucht: Anhand der innerprotestantischen Kontroversen seit 1548 lässt sich zeigen, wie publizistisch ausgetragene Debatten, in denen die Ausdifferenzierung theologischer Positionen ihren Ausdruck fand, in konsensorientierte Lehrbildung münden und Abweichler ausgrenzen konnten (I. Dingel u.a., *Controversia et Confessio*). Im Kontext der historiographischen Aufbereitung ermöglicht die Verwendung des Begriffs »Orthodoxie« seit dem 18. Jahrhundert eine Analyse, wie wissenschaftssprachliche Kategorisierungen geprägt wurden, über deren polemische Zuspitzung sich dann positionelle Konkurrenzen austragen ließen (C. Witt, *Marginalisierung*). Schließlich wird anhand der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa gefragt, wie im 20. Jahrhundert interkonfessionelle Differenzen als Ausdruck religiösen Reichtums gedeutet und konstruktiv in spezifische Formen kirchlicher Gemeinschaftsbildung integriert werden konnten (C. Witt, *GEKE*).

Zweitens liegt ein Fokus auf *Minderheiten und ihrem Agieren in einem religiös-weltanschaulich pluralen Raum*. So lässt sich beispielsweise an den täuferischen Gemeinschaften seit dem 16. Jahrhundert verfolgen, wie eine selbstgewählte gesellschaftliche Teilseparation religiös-normativ begründet und argumentativ propagiert werden konnte und welche Reaktionen dies in wechselnden politischen Kontexten hervorrief (H. Jürgens). Am Beispiel der katholischen Kirche in den Niederlanden wird ferner untersucht, wie intrakonfessionelle Differenzen zwischen 1650 und 1750 zu einem Schisma eskalierten, zu dem sich katholische Laien in ihrer alltäglichen Praxis positionieren mussten (J. Geraerts). Zugleich beleuchtet eine Analyse jüdischen politischen Handelns im Frankreich des 19. Jahrhunderts, wie gesellschaftliche Minderheiten ihre eigenen, aber auch die marginalisierten Positionen Anderer mitdachten und daraus Rechtsansprüche oder Integrationsstrategien entwickelten (N. Duhaut).

Ein dritter Schwerpunkt des Forschungsbereichs liegt auf *religiösen und weltanschaulichen Differenzregulierungen im Kontext von Staatsbildungsprozessen*. Zum einen zeigt eine vergleichende Analyse frühneuzeitlicher Religionsfrieden, wie religiöse Vielfalt durch politisch-juristische Regelungen, theologische Konsensbemühungen oder auf Koexistenz ausgerichtete Alltagspraktiken eingehegt werden sollte und dadurch letztlich langfristig ermöglicht wurde (I. Dingel, C. Voigt-Goy u.a., *EuReD*). Demgegenüber geraten durch eine Untersuchung von religionsbezogenen Protest- und Gewaltakten im Europa des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts die Grenzen einer staatlich regulierten Pluralität in Alltagspraxis und Lebenswelt in den Blick (E. Bouwers, S. Mehlmer, P. Tchet).

Schließlich wird, viertens, nach *Repräsentationen, Artikulationsformen und Praktiken der Vertretung von marginalisierten Gruppen und Gesellschaften* gefragt. Dabei werden einerseits politische Konstellationen und Mechanismen von Fürsprache und Ansprüchen durch Mitglieder der jeweiligen sozialen Kollektive erörtert (M. Thulin; N. Duhaut). Andererseits werden Beispiele von »advocacy« analysiert, die Interessen fremder oder verwandter Hilfsbedürftiger artikulierten, wie es bei humanitären Organisationen der Fall war. Hier stehen vor allem mediale Repräsentationen, Genderunterscheidungen und Fragen von globaler Gerechtigkeit im Mittelpunkt (B. Gißibl; E. Möller; J. Paulmann).

Indem der Forschungsbereich das dynamische Verhältnis von Pluralisierung und Marginalität untersucht, zeigt er, wie Pluralisierungsprozesse das gesellschaftliche Leben dynamisierten und Differenzenerfahrungen hervorbrachten, die von Mitgliedern verschiedener politischer, sozialer und religiöser Gruppen über Alltagspraktiken gefestigt oder aufgehoben wurden. Weiterhin erweist die Analyse von Differenzierungsprozessen die Strategien, mit denen religiöse und andere Minderheitengruppen marginalisiert wurden und sich andererseits gegenüber hegemonialen Diskursen positionierten und kulturelle Souveränität beanspruchten. Drittens belegt die Arbeit des Forschungsbereichs die umkämpfte Gestaltung und prekäre Akzeptanz von Pluralitätsordnungen und damit die Umkehrbarkeit von Pluralitätsregulierungsprozessen sowie die Widerständigkeit von Marginalitätspositionen. Schließlich geht aus den Forschungen hervor, wie sich in Reaktion auf innerkonfessionelle Konfliktaustragung oder gesellschaftliche Pluralisierungsprozesse religiöse Lehrformulierungen, wissenschaftliche Begriffe und juristische

Normen herausbildeten und etablierten. Insgesamt zeigt der Forschungsbereich 1 die historische Konditionalität von Pluralisierungsprozessen und Marginalitätspositionen und bestätigt damit den temporär und räumlich geformten Charakter des Umgangs mit Differenz in der europäischen Neuzeit.

Forschungsbereich 2 »Sakralisierung und Desakralisierung«

In allen Epochen der Geschichte und in allen Gesellschaften wurden bestimmte Ideen, Prinzipien, Schriften, Objekte oder Praktiken als übergeordnet und unverfügbar verstanden und ihnen eine ordnungsgebende Funktion für kollektive Denk- und Handlungsweisen zugeschrieben. Dazu gehörten beispielsweise Religion, politische Ideologien, Krieg, Nation, Fortschritt, Technik, das Individuum und die Menschenrechte, aber auch Kunst und Natur. Sie alle wurden in der Vergangenheit und Gegenwart Europas Gegenstand von Sakralitätszuschreibungen oder produzierten solche.

Die zu konstatierende Pluralität des Sakralen lässt fragwürdig erscheinen, dass ein allumfassender und teleologischer Langzeitprozess der Säkularisierung, verstanden als fortschreitende Entzauberung der Welt, ein beherrschendes Signum der europäischen Neuzeit gewesen sein soll. Zu konstatieren ist vielmehr ein Wechselspiel umstrittener, teils aufeinander bezogener Sakralisierungs- und Desakralisierungsprozesse. Ebenso zu beobachten ist die erstaunliche Wandelbarkeit des Sakralen, sowie dessen fortgesetzte Relevanz in verschiedenen religiösen, gesellschaftlichen und politischen Feldern auch jenseits institutionalisierter Religionen.

Unter »Sakralisierungen« verstehen die Projekte im Forschungsbereich Akte und Formen wiederholter Zuschreibung, mit denen Sakralität oder das »Heilige« hervorgebracht und ausgezeichnet werden. Damit sollen solche Prozesse analytisch erfasst werden, in denen Ideen, Personen und Handlungen, aber auch Objekte und Räume als absolut und unverfügbar, normgebend, sinn- und gemeinschaftsstiftend sowie ordnungsstabilisierend etabliert und empfunden werden. Als »Desakralisierungen« kommen entsprechend solche Prozesse in den Blick, durch die sakralisierte Instanzen oder Phänomene ihren Status verändern oder einbüßen. Es geht also um das Paradox der Verhandelbarkeit dessen, was unverhandelbar sein soll. Sakralisierung und Desakralisierung erweisen sich dabei als Prozesse der (Ent-)Differenzierung: Indem sie das Sakrale absolut setzen, vom Profanen oder Alltagsweltlichen unterscheiden und Verbindlichkeit für diese Setzung postulieren, provozieren sie gesellschaftliche Anschlussdifferenzierungen, in Form von Anhänger:innen und »Gläubigen«, aber auch in Form von Kritiker:innen, Ausgeschlossenen und Abgewerteten bis hin zu Gegner:innen.

Im Rahmen dieses allgemeinen Problemhorizonts verfolgen die im Forschungsbereich angesiedelten Projekte exemplarisch die folgenden drei Erkenntnisinteressen. Erstens untersuchen sie Sakralisierungs- und Desakralisierungsprozesse, die sich als *Bewältigungsstrategien in existentiellen Extrem- und Schwellensituationen* zeigen oder durch sie ausgelöst werden. Dies gilt beispielsweise für die Deutung von Kriegserfahrungen und den Umgang mit dem massenhaften, entindividualisierten Sterben zu Beginn des 20. Jahrhunderts (A. Hofmann). Aber auch schon in der Frühen Neuzeit gaben Tod und Sterben Anlass dazu, eine individuelle Schwellenerfahrung in gedruckten und weit verbreiteten Publikationen wie den in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aufkommenden Funeralschriften für die Nachwelt zu sakralisieren oder zu desakralisieren. (B. Brunner). Die Fundamentalerfahrung des Sterbens brachte in beiden Fällen gänzlich unterschiedliche Sakralisierungs- und Desakralisierungsprozesse hervor – einerseits die Sakralisierung des individuellen Lebens und die Desakralisierung des Todes an sich, andererseits die Sakralisierung des massenhaften, entindividualisierten Sterbens im Krieg, das zudem weiterer Formen kollektiver Selbstsakralisierung bedurfte. Zugleich beförderten die Extreme des 20. Jahrhunderts – Massenmord, soziale Strukturbrüche und politische Regimewechsel – eine hohe Dynamik der Sakralisierung und Desakralisierung in anderen Feldern.

Daher interessiert sich der Forschungsbereich zweitens für das Phänomen der Sakralisierung von Ordnungsvorstellungen und die damit verbundenen Praktiken, mit denen diese Entwürfe gesellschaftliche Relevanz erhielten. So erzwangen unsichere gesellschaftliche Ordnungen eine ideologische Anpassungsfähigkeit von Ordnungsentwürfen, beispielsweise in Form der im 20. Jahrhundert in vielen Gesellschaften virulenten Idee eines »Neuen Menschen«. Analysiert wird am Beispiel einer modernistischen Fabrikstadt in der Tschechoslowakei, wie ausgehend von rationalisierter Industrieproduktion in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dieser »Neue Mensch« geformt und, zwischen 1938 und 1948, mehrfach desakralisiert wurde (G. Feindt). In anderen Konstellationen, wie zum Beispiel in christlichen Intellektuellennetzwerken, regten diese Extreme eine Erneuerung vermeintlich verlorener Sakralität an. Ein Projekt untersucht, wie christliche Intellektuellennetzwerke in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in Großbritannien versuchten, aufkommende Sakralisierungen von Idealen des technisierenden Fortschritts zu hinterfragen. Dabei ging es immer auch darum, der aus Sicht dieser Intellektuellen verlorengegangenen Sakralität christlicher Prägung wieder neue kultureller Geltung zu verschaffen (J. Wood).

Während hier zur Stabilisierung gesellschaftlicher Weltbilder und Ordnungsvorstellungen Sakralisierungen zu beobachten sind, können in anderen Kontexten auch Desakralisierungen in diese Funktion eintreten. Am Beispiel der Versöhnungsinitiativen nach dem Zweiten Weltkrieg (U. Pękala) lässt sich nachvollziehen, wie ein sakrales Verständnis von »Versöhnung« und das religiös konnotierte Konzept Versöhnung« im Transfer von der kirchlichen in die politische Sphäre desakralisiert wurde, auch wenn dieser Prozess von religiösen Gesten und symbolischen Handlungen begleitet wurde.

»Natur« ist schließlich eine jener gesellschaftlichen Ideen, die historisch vielleicht am längsten, in ganz unterschiedlichen Formen und Gesellschaftsformationen sakralisiert wurde. In der jüngeren Umwelt- und Naturschutzdebatte des 20. Jahrhunderts geschah dies in Begriffen schützenswerter »Wildnis«, aber auch als bewahrenswerte »Schöpfung«. Ein Projekt untersucht am Beispiel des ikonischen ostafrikanischen Nationalparks der Serengeti, welche rituellen, wissenschaftlichen und touristischen Performanzen die Sakralisierung als Nationalpark hervorbrachte und welche einheimischen Vorstellungen des konkret in der Serengeti verehrten Naturheiligen dadurch marginalisiert wurden (B. Gißibl).

Ein dritter Interessensschwerpunkt liegt schließlich auf unterschiedlichen, historisch wandelbaren *Formen und Praktiken des »Sakralitätsmanagements«* und den daraus resultierenden Konflikten. Das Einfordern der Verbindlichkeit des Sakralen bedurfte der Regeln, der Ritualisierung, der Disziplinierung und Überwachung. Ämter und Institutionen bezogen Macht aus dem Sakralen, das der Verwaltung und Vermittlung durch Sakralexperten bedurfte. Im bereits erwähnten Fall der Verräumlichung des Naturheiligen geschah dies in Form von Zugangs- und Verhaltensbeschränkungen innerhalb von Nationalparks und Schutzgebieten, wobei die »Gläubigen« die Regeln beugen und eigene Sakralitätspraktiken etablieren konnten (B. Gißibl).

Eine historisch häufige, in religiösen wie in nicht-religiösen Kontexten anzutreffende Form des Umgangs mit dem Sakralen bildete die inhaltliche und formale Modifizierung kanonischer Texte. Am Beispiel jüdischer Gebetbücher im Italien des 19. Jahrhunderts beobachtet ein Projekt mit Hilfe eines digitalen Vergleichs, wie sich Sakralitätsvorstellungen im Kontext jüdischer Selbstwahrnehmung und vor dem Hintergrund der jeweiligen historischen Kontexte veränderten. Welche alltagsweltlichen Situationen wurden darin religiös bearbeitet, wie wandelten sich die Inhalte des Gebetskanons im Zuge politischer Entwicklungen und wer fungierte eigentlich als »Gatekeeper« und Auswahlinstanz für die Inhalte, die der Glaubensgemeinschaft italienischer Juden in diesen Büchern vorgelegt wurden (A. Grazi)?

Ein solchermaßen kulturwissenschaftlich akzentuiertes Verständnis des Sakralen erlaubt es den Projekten des Forschungsbereichs, Formen der Sakralisierung im Bereich institutionalisierter Religiosität, aber auch darüber hinaus zu erfassen. In den Blick gerät damit die besondere kollektive und individuelle Bindekraft konkurrierender und historisch wandelbarer Vorstellungen

von Sakralität. Sie wurde gezielt gestaltet; ihre Behauptung war umstritten. Das Heilige entfaltete seine Macht und Verbindlichkeit innerhalb, im Nebeneinander, aber auch in der Konkurrenz verschiedener gesellschaftlicher Deutungs- und Ordnungssysteme. Hier interessieren die oft asymmetrischen, aber wechselseitigen Interferenzen zwischen Religion und anderen gesellschaftlich-politischen Feldern, wie sie in der Forschung beispielsweise unter dem Begriff des Sakraltransfers untersucht werden. In epochenübergreifender Perspektive ermöglicht die Analyse von Sakralisierungs- und Desakralisierungsprozessen schließlich auch die spezifische Thematisierung von Bedeutungsveränderungen der Religion in der europäischen Neuzeit jenseits des Postulats einer universalen Säkularisierung.

Forschungsbereich 3 »Mobilität und Zugehörigkeit«

Mobilität macht Andersartigkeit besonders sichtbar. Die Bewegung von Personen und Konzepten stellte bestehende politische, soziale, religiöse und regionale Differenzen und Zugehörigkeiten infrage oder veränderte sie. Differenzen und Zugehörigkeiten mussten von mobilen Akteuren und den mit ihnen konfrontierten Gesellschaften (neu) definiert und ausgehandelt werden. Umgekehrt bedingten sich verändernden Zugehörigkeiten die Mobilität von Akteuren. Dabei ist zwischen den von einzelnen Personen und Kollektiven selbst wahrgenommenen und den ihnen von außen zugeschriebenen Zugehörigkeiten zu unterscheiden. Solche Selbst- und Fremdzuschreibungen führten oft zu multiplen, sich überlagernden Zugehörigkeiten, die die Akteure in ihren Praktiken aktualisierten und die in Objekten wie Texten oder Bildern repräsentiert wurden.

Der Forschungsbereich untersucht dieses Zusammenspiel von Praktiken der Mobilität und der Herstellung von Zugehörigkeiten in der europäischen Neuzeit in drei sich ergänzenden und überschneidenden Perspektiven, nämlich über Akteure, Räume und Texte.

In *akteurszentrierter Perspektive* untersuchen mehrere Projekte die vielschichtigen Zugehörigkeiten in individuellen Lebenswegen und autobiographischen Praktiken von Migrant*innen und anderen mobilen Akteuren (A. Friedrichs; M. Grigore; D. Klein; S. Panter; M. Sing; Th. Weller; Projekt DigiKAR). Ein besonderes Augenmerk gilt dabei Strategien der biographischen Navigation, mit denen die Akteure sich in unterschiedlichen Lebensphasen und Rollen räumlich und sozial verorteten. Die sozialen Praktiken dieser Akteure werden in Wechselwirkung mit staatlich-obrigkeitlichen Migrationsregimen und Grenzziehungen sowie in Interaktion mit ihrem jeweiligen sozialen Umfeld untersucht. Von besonderem Interesse sind dabei Zustände des Übergangs und der Liminalität, wie sie besonders in Transitzonen zu erkennen sind (A. Friedrichs; S. Panter). Während sich einerseits Strategien beobachten lassen, die eigene Migrationsgeschichte zu verbergen und sich an ein neues soziales Umfeld anzupassen (Th. Weller), geraten besonders in Gestalt von Missionaren (St. Paulau) oder Revolutionsflüchtlingen (S. Panter) mobile Akteure in den Blick, die das genaue Gegenteil bezweckten. Der Versuch der Bekehrung Andersgläubiger implizierte die aktive Herstellung und Veränderung von Zugehörigkeiten innerhalb der Mehrheitsgesellschaft.

Texte sind nicht nur ein Medium, in dem mobile Akteure ihre Mobilität reflektieren (A. Friedrichs; D. Klein; S. Panter; Th. Weller), sondern sie sind selbst mobil und transportieren Ideen und Konzepte (M. Grigore; Projekt DigiKAR). Wie menschliche Akteure erfuhren auch Texte Zuschreibung von Zugehörigkeiten, die sich durch Mobilität verändern konnten. Theologische Texte etwa, die am Ort ihrer Entstehung als »katholisch« galten, wurden in anderen »katholischen« Gegenden expurgiert. Die semi-automatisierte vergleichende Untersuchung solcher Expurgationen zeigt, wie unterschiedlich die Zugehörigkeit zum »Katholischen« im frühneuzeitlichen Europa zugeschrieben wurde (M. Müller). Trotz solcher lokalen Variationen entwickelten religiöse Zugehörigkeitsnarrative immer auch eine transregional integrative Kraft (M. Grigore; St; Paulau; M. Sing). Somit stellten mobile Texte auch unabhängig von der Mobilität der Akteure Zugehörigkeiten her und beförderten oder beeinträchtigten so das

Mobilitätspotenzial anderer Akteure und Texte. Wie die Mobilität der Beschreibenden den Gegenstand ihrer Beschreibung und dessen Zugehörigkeit formen kann und wie Texte durch kommunizierte bzw. imaginierte Mobilität Zugehörigkeit schaffen, wird anhand frühneuzeitlicher Inseldarstellungen untersucht (M. Barget).

Räume werden durch Mobilität erst konstruiert. Räumliche Mobilität geht einher mit Veränderungen des sozialen Raums, so wie soziale Zugehörigkeiten stets auch raumbezogen sind. Das Überschreiten etwa von politisch-territorialen Grenzen warf Fragen von Zugehörigkeit auf. Soziale Abgrenzung implizierte oft auch eine Strukturierung des Raums. Besonders interessant für die Erforschung von Zugehörigkeiten sind Kontaktzonen, wie Sevilla (Th. Weller), Istanbul (D. Klein), das russisch-iranisch-osmanische Grenzgebiet (St. Paulau), das Ruhrgebiet (A. Friedrichs), Le Havre (S. Panter) oder europäische Inseln (M. Barget). Dabei kommen Grensräume und Räume sich verdichtender und überlagernder Mobilität in den Blick, in denen Akteure verschiedener Herkunft aufeinandertrafen. Durch dieses Aufeinandertreffen entstanden Zwischenräume und Transitzonen, in denen Differenzen sich auflösten und Zugehörigkeiten neu ausgehandelt werden mussten. In religionsgeschichtlicher Perspektive wird hier das religiöse Selbstverständnis von dezidiert transkonfessionellen beziehungsweise interreligiösen Milieus sichtbar (M. Grigore; M. Müller; St. Paulau; M. Sing). Mobilität kann zudem die Ausbildung grenzüberschreitender Netzwerke befördern, die sich auch über weite Distanzen, etwa im transatlantischen (S. Panter; Th. Weller) oder transosmanischen Raum (M. Grigore; D. Klein; St. Paulau), verfestigen konnten. Insbesondere durch die Zirkulation von Texten entstanden translokale Kommunikationsräume, in denen Zugehörigkeiten definiert und in Frage gestellt wurden (M. Grigore; M. Müller).

In einigen Projekten spielen digitale Werkzeuge und Methoden eine wichtige Rolle, etwa die quantitative Auswertung bio-bibliographischer Datenbanken, semi-automatisierte Textvergleiche oder die Analyse genre-gebundener narrativer Strukturen. Für die Untersuchung von Mobilitätsphänomenen sind außerdem digitale Karten als Analysewerkzeug von Bedeutung.

Die Zusammenschau aller Einzelprojekte ermöglicht es, das Narrativ einer stetigen Zunahme von Mobilitätspotenzialen in Frage zu stellen, stattdessen lassen sich mit Blick auf die Mobilität Diskontinuitäten, Umbrüche und schubartige Veränderungen beobachten, die Auswirkungen auf Zugehörigkeiten hatten. In ähnlicher Weise lassen sich keine eindeutigen Leitkategorien der Differenzierung epochal oder auch kulturell festmachen.

Vielmehr kam es in unterschiedlichen Konstellationen zur *Überlagerung von verschiedenen Differenzkategorien*, die sich wechselseitig verstärken, in Konkurrenz zueinander treten, sich aber auch neutralisieren konnten. Gerade in einer multiperspektivischen, epochenübergreifenden Analyse kommen Konjunkturen, Kontinuitäten und Diskontinuitäten in den Blick. So hatten etwa »nationale« und religiöse Zugehörigkeiten je nach Kontext unterschiedliches Gewicht, waren aber als Differenzkategorien nie völlig irrelevant.

Vor diesem Hintergrund lässt sich Mobilität als Testfall für die *Ambiguitätstoleranz* von Gesellschaften verstehen, die je nach Zeiten und Räumen unterschiedlich stark ausgeprägt war. Prozesse der Ambiguierung und Disambiguierung standen dabei in einem dialektischen Wechselverhältnis.

Epochenübergreifend sind Prozesse der sozialen und räumlichen *Verflechtung und Entflechtung* zu beobachten. In vielen Projekten zeigt sich eine enge Verzahnung von lokaler Verwurzelung und globaler Verflechtung einzelner Akteure. Damit rückt der Forschungsbereich das Verhältnis von Transitzonen (Mikroperspektive) und transregionalen Räumen (weite Distanzen) in den Fokus. Dies wird besonders augenfällig in den Projekten, die sich mit Akteuren in imperialen und trans-imperialen Strukturen beschäftigen.

In allen Projekten wird deutlich, wie kommunikative Praktiken die *Aggregatzustände von Zugehörigkeiten* beeinflussten. Sprache spielt dabei eine zentrale Rolle als Medium der Verständigung und Unterscheidung. Mobile Akteure traten als Träger von Ideen und Verfasser

autoreflexiver Texte hervor, erfahren aber auch selbst Zuschreibungen durch Dritte. Das Spektrum der Aggregatzustände von Zugehörigkeit reichte dabei von situativen Selbst- und Fremdzuschreibungen über obrigkeitliche Klassifikation bis hin zu formaler Mitgliedschaft in Organisationen.